



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

Der Kulturkampf und seine Wirkungen. Der Ultramontanismus. Die
Zentrumspartei und Bismarck. Der alte und der neue Glaube von David
Friedrich Strauß. Universum und Weltfrömmigkeit. Das religiöse ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)

wieder aufzuerstehen. Und ohne fremde Anregung und Hilfe, die man deshalb energisch von sich weisen zu dürfen glaubte. Aus nationalem Geiste sollte die neue deutsche Kunst geboren werden. Die Siegeshymnen sollten ihre Geburtsstunde weihen: aus ihnen sollte sie erstehen, wie dereinst die griechische Tragödie aus der Lyrik der Götterkulte.

Wie wenig diese Hoffnung in Erfüllung gegangen ist, liegt aller Welt klar vor Augen, und die Gründe hierfür brauchen nicht abermals erörtert zu werden. Für die Bewertung des künstlerischen Lebens nach der Reichsgründung ist es indes nicht unwichtig, das starke Maß dieser Hoffnung zu betonen. Bestimmte sie nicht zu Taten, so doch die Empfänglichkeit für alle Arten auch auf diesem Gebiet sich entzündender Illusionismen, besonders auf ästhetische Forderungen gerichteter. Man kann von einer einreißenden Epidemie reden für Stilerneruerung. Unter allen Umständen sollte aus dem in viele Gerichtetheiten sich zerplitternden „Zeitgeist“ der Stil hervorgehen, der der neuen Epoche ihren erschöpfenden Ausdruck gab. Und alle Treibhauskünste wurden dafür in Tätigkeit gesetzt. Dem entsprechen jedoch gewöhnlich auch die Resultate; sie gediehen nur für eine kurze Blütezeit; es fehlte ihnen die Kraft weit in den Boden ausgreifender Wurzelhaftigkeit. Daneben begünstigte der Nationalismus aber auch retrospektive Anläufe wie die unter Teilnahme der Bürgerschaft als Darsteller bald an den verschiedensten Orten ins Leben gerufenen historischen Festspiele lokaler und umfanglicherer Stoffwahl. Die Schaubühne als Kunstbetätigung der Volksgemeinschaft war, da es nun wieder ein Reich und ein Volk gab, in Erinnerung gekommen. Besonders die Geschichte der Reformation, mit ihren großen Führergestalten, die man in einem engeren ethischen Zusammenhang mit dem Werden des Reichsgedankens empfand, reizte zu solchen Unternehmungen. Aber auch die Hoffnung wurde mit ihnen verknüpft, die einheitlich gewordene nationale Kraft solcher Art auf die Wege einer gleichgerichteten großen Dichtung zu leiten. Aus dieser Sehnsucht nach einer „Kunst an der Feststraße des Lebens“ empfing dann endlich auch das Werk Richard Wagners in Bayreuth, das wir im nächsten Kapitel zu betrachten haben, seine Erfüllung. Nur gerade das von der neuen Zeit und ihrer Seele erfüllte Drama von nationaler Bedeutung wollte sich nicht einstellen.

* * *

Eine einzige Bewegung großzügigen und zugleich aktuellen Inhalts schien der von Bismarck, ersichtlich mit der Absicht, der Zeitstimmung eine Aufgabe zu stellen sittlich-kulturpolitischer Bedeutung

und sie dadurch abzulenken von ideologischem Gezänk, aufgegriffene Kulturkampf darstellen zu sollen. Das neue Reich mit seiner vorherrschend protestantischen Bevölkerung konnte und mußte den Anspruch erheben, von der unzeitgemäßen Bevormundung Roms befreit zu sein, und ebenso den, die klerikalen Regierungsgewalten einzelner Staaten, namentlich Bayerns, der notwendigen Disziplin einzuordnen. Im allgemeinen hatte man doch schon 1864 den Syllabus des Neunten Pius, der in seinen ‚achtzig Irrtümern‘ alles wegdekretieren wollte, was die wissenschaftliche Arbeit von drei Jahrhunderten der Menschheit an Erkenntnis gewonnen hatte, mehr als einen historischen Wiß betrachtet. Der bigotte Plebiszit-Kaiser der Franzosen hatte zwar einen Ernest Renan zu maßregeln sich nicht geschämt, dafür aber das katholische Italien eine sehr deutliche Antwort auf des Papstes Botschaft gegeben, als es, 1865, nur noch zwölf Klerikale ins Parlament geschickt hatte. Bei uns dachte man, Rom müsse sich wohl oder übel seiner Tradition zuliebe verteidigen; daß es in planmäßiger Konsequenz und mit vollendeter Berechnung einen vorbereiteten Angriff ausführte, sollte man erst später erkennen. Sajt am selben Tage, als die französisch-deutsche Kriegserklärung das Geschick der deutschen Geschichte für die heraufkommende Zeit eingeleitet, war von Rom aus das Unfehlbarkeitsdogma verkündet worden: Auch eine Kriegsansage — gegen den modernen Geist. Gewiß hatten wichtigere Aufgaben damals Deutschland nicht Muße gelassen, die Tragweite dieses Ereignisses abzuschätzen; auch war durch die Haltung der deutschen Bischöfe, namentlich des Mainzers, Freiherrn von Kettelers, auf dem ökumenischen Konzil manche Beruhigung bewirkt worden. Döllingers kräftiges Auftreten in Bayern, die entschlossene Haltung der Suldaer Bischofskonferenz ließen gegründete Hoffnung zu, daß Rom einen Schlag ins Wasser getan habe. Und doch war die römische Maßregel alles eher als eine Notwehr gegen drohende Einbuße an politischer Machtstellung des Papsttums gewesen: eine Waffe war geschmiedet worden gegen die schismatischen Neigungen im Herrschbezirk der Kirche, gegen den Rationalismus überhaupt in Glaubenssachen, der die mystische Gewalt der römischen Kirche zu zerstören drohte. Darum glaubte man auch in Deutschland, daß sich diese Waffe schließlich gegen Rom selbst kehren werde. Zum hundertstenmal in der Geschichte mißverstand man eine Maßregel des päpstlichen Stuhles, deren meisterhafte Berechnung der psychologischen Faktoren auch noch im Leben moderner Völker sich wieder glänzend bewähren sollte. Erst allmählich erwachte das Bewußtsein, daß hier der Weg beschritten war zu einer Machtentfaltung, wie sie selbst einem Gregor VII., einem Innozenz IV. und einem Bonifazius VIII. unerreichbar gewesen war. Und die Er-

füllung dieses Ziels wurde durch den Verlust des Kirchenstaats an das weltliche Reich keineswegs beeinträchtigt; sie wurde im Gegenteil durch diese Einbuße erst sicher gestellt. Rom gewann dadurch die Freiheit und die Macht des Besitzlosen, ein Papst, der für Güter dieser Welt nicht mehr zu zittern hatte, besaß die denkbar größte geistige Gewalt.

In Deutschland, nachdem es seine größere Aufgabe auf den Schlachtfeldern gelöst hatte, erschien es unvermeidlich, gegen die römischen Ansprüche Stellung zu nehmen. Wie das neue Reich nun einmal beschaffen war, mit seinem Drittel Katholiken, sah man schon die denkbar glücklichsten Folgen für nationale Eintracht aus jener anderen Kriegserklärung gegen den Geist religiöser Freiheit entstehen; man hoffte, der deutsche Katholizismus werde sich zu einer nationalen Landeskirche zusammenschließen, die, gleichberechtigt mit der protestantischen gestellt, ihren Schwerpunkt von Rom weg in die Heimat verlegen werde. Die starke Bewegung des Altkatholizismus berechtigte zu solchen Hoffnungen; und in dieser Stimmung begrüßte man die vom Kultusminister Falk angebahnte Gesetzgebung, für die Bismarck das ganze Gewicht seiner Autorität einsetzte, als eine Tat, die die seit tausend Jahren immer wieder unser nationales Wohl durchkreuzenden Ansprüche Roms endgültig regeln, den immer wieder durch halbe Vergleiche verzettelten Prozeß „Kirche kontra Staat“ zu einem endgültigen Abschluß bringen sollte. Deutschland wählte, seinen letzten Kulturkampf ausfechten zu müssen, dessen Tragweite nicht geringer zu sein brauchte, als dem Reich, durch den Kampf sowohl wie durch den sicher erhofften Sieg, seine innere, seine geistig-sittliche Selbständigkeit zu begründen.

Die sehr realpolitische Bedeutung dieser Aktion, die sie namentlich für Bismarck wertvoll machte, nämlich: die parlamentarische Zentrumspartei in straffere Abhängigkeit vom Reich zu bringen und so deren autonome Machtstellung zwischen den Parteien zu brechen, damit das gesunde Verhältnis zweier großer Parlamentsgruppen, die einerseits alle konservativen, andererseits alle treibenden Kräfte einschließen würden, herzustellen — diese Bedeutung trat hinter dem Pathos, das die Bewegung entfesselte, ganz zurück. Man erhobte sich einmal wieder für Phrasen wie für jene streitbare: „Nach Canossa gehn wir nicht“; aber das nationale Ethos, das Bismarck gebraucht hätte, den Kampf sieghaft zu bestehen und jenes Ziel zu erreichen, stellte sich nicht ein. Keine der führenden Parteien war geneigt, um dieses Phantom einer nationalen Kirche das Geringste seiner wirtschaftlichen Interessen zu gefährden und durch das von Bismarck erstrebte Balancement der Parteien die Aktionsfähigkeit der Reichsregierung zu stärken.

Auch die durch diese Vorgänge rege gewordenen Kräfte sind bedeutungsvoll für die künstlerische Gestaltung der letzten Dezenien geworden: in den ersten Jahren der nationalen Wiedergeburt hatte David Friedrich Strauß seinem ‚Leben Jesu‘ den ‚Alten und neuen Glauben‘ — der Kritik der alten, die Begründungen einer neuen religiösen Weltanschauung — folgen lassen. Die Stimmung der gebildeten deutschen Welt war gerade in den ersten Lustren des Reichs durch den Geist dieses Werks in hohem Grade beeinflusst worden. Unter dem Hochdruck der nationalen Empfindung hatte die Erwägung sich eingestellt, daß es bei dem Nihilismus in religiösen Dingen, wie ihn die vorhergegangenen Jahrzehnte gezeitigt hatten, nicht sein Bewenden haben könne, nicht haben dürfe. Neue Grundlagen für die Religiosität sollten geschaffen werden, und man nahm es nicht sonderlich genau, den Wert einer solchen anonymen, wie sie Strauß lehrte, auf ihre Wirksamkeit zu prüfen. Es bestach so ungemein, daß religiöser Ernst nicht länger aus der Welt verbannt sein, daß ihm aber statt des alten entbehrlich gewordenen Gottes, nun ein neuer, größerer Gegenstand gegeben werden sollte: das Universum. Der Inbegriff aller Religion war, nach Strauß, im steten Bewußtsein gegeben, daß alles, was wir in und um uns wahrnehmen, was uns und anderen widerfährt, „kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen oder Zufällen sei, sondern, daß es alles nach ewigen Gesetzen aus dem Einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgehe“. Nach dem theoretischen und empirischen Pessimismus der letzten zwanzig Jahre hatte das wirklich wie ein „neuer Glaube“ gelungen: der Urquell des Alldaseins also doch vernünftig und gut! Dabei ließ sich hoffen, zu leben und leben zu lassen. Die ebenfalls aus dem „Urquell“ hervorströmende Vernunft des Liberalismus brauchte durch entsprechende politische Maßnahmen dann nur Ordnung in die Menschenhändler zu bringen, so konnte aus der „schlechtesten aller Welten“ immer noch eine erträgliche werden, in der das Leben zwar nicht immer ein gutes Geschäft — diesen Anspruch durfte man schon dem Sozialismus nicht zugeben — aber doch auch nicht der aufgelegte Bantrott sei. Der Mensch sollte sein Genügen finden an der Entfaltung lebendiger Kraft in Streben und Ringen; damit schien ein Abschluß gefunden, aus den Gärungen der letzten vierzig Jahren doch noch ein trinkbarer Wein gewonnen zu sein. Kein Nektar; aber auch kein saurerer Most, der die Eingeweide in pessimistischen Schmerzen grimmen machte. Man konnte ihn genießen, ohne Kagenjammer davon fürchten zu müssen.

Der Kunst war eine ehrenvolle Aufgabe in dieser Weltanschauung sichergestellt: „sie sollte uns die im Gewirre der Erscheinungen

sich erhaltende, aus dem Widerstreit der Kräfte sich wiederherstellende „Harmonie“ des Universums, die uns im unendlichen Ganzen unübersehbar ist, im beschränkten Rahmen anschauen oder doch ahnen lassen“: eine treffliche Maxime — namentlich für Dramatiker.

Im Grunde war der „neue Glaube“ freilich immer noch der alte Rationalismus; nur mit schönem Rankenwerk von Phrasen gefällig umkleidet. Aber es wohnte dieser sich religiös gebenden Weltanschauung doch eine werbende Kraft inne: ohne irgendwelche Verpflichtung zu übernehmen, konnte man sich seiner „Weltfrömmigkeit“ erfreuen. Konnte sogar begeistert sein und den Thyrsus schwingen, wenn er auch nichts anderes war als die mit Eisen umwundene Kaufmannselle. Das aber gerade behagte den meisten, daß dieser Religiosität die ethische Spitze fehlte, daß die Verpflichtung zur Erfüllung des inneren Lebens gänzlich abgetrennt war von den Pflichten des sozialen Daseins. Der Satz: Religion ist Privatsache jedes Einzelnen — vielleicht wirklich der einzige wahrhaftige Weg, der zwischen Soll und Sein unserer Kultur hindurchführt — gewann, wenn auch nicht allseitige Anerkennung, so doch fast allseitige Duldung in der Praxis.

Eine solche breite Schichten beherrschende Stimmung macht es erklärlich, daß die ethische Bedeutsamkeit des Kulturkampfes gegen die politische fast ganz zurücktrat, und der nationale Illusionismus verwand es leichten Herzens, daß der Feldzug gegen Rom mit einem Kompromiß schloß, der notwendig geworden war, damit die Staatsmaschine überhaupt weiterarbeiten konnte. Die durch diesen Ausgang erwiesene Unmöglichkeit einer durchgreifenden Reformierung der religiösen Zustände entmutigte freilich die Hoffenden, mehrte den Radikalismus der Gleichgültigen — und gab dem Hader der Konfessionen neue Nahrung. Der erhoffte innere Ausbau der nationalen Kultur hatte vertagt werden müssen; und während der Wartezeit enthüllte der anonyme „neue Glaube“ immer mehr die ihm innewohnende Ohnmacht, irgendwelche produktive Sittlichkeit im Volkstörper hervorzurufen.

Im Reiche blieb es denn auch in Kunst und Literatur bei der herkömmlichen leichten satirischen Behandlungen dieser Probleme: man schuf sie sich zu Karikaturen des Papsttums um. Wilhelm von Kaulbach, dessen künstlerischer Stil damals schon einer überwundenen Periode angehörte, wurde in jenen Jahren noch einmal berühmt durch seinen „Peter Arbuez“, das sehr tendenziöse Bild des 1867 zum Heiligen der römischen Kirche erhobenen spanischen Ketzerrichters. Auch eine Reihe Dramen ähnlicher Tendenz, auf die zurückzukommen sein wird, gingen über die Bühnen. In eine energische Richtung aber verdichteten sich diese Einflüsse nicht. Und nie mehr — kann

man hinzufügen. Ob man es bedauern will oder loben: in den überkommenen historischen Formen der Konfessionen-Frage ist das religiöse Problem für die neuzeitige Dichtung außer Kurs gesetzt.

Die breite Behandlung dieses Gegenstands an dieser Stelle würde also gar nicht gerechtfertigt sein, wenn nicht doch auf stammverwandtem deutschen Gebiete aus diesen kirchenpolitischen Kämpfen und aus den Konflikten zwischen orthodoxer und freireligiöser Anschauung bedeutungsvolle künstlerische Taten erwachsen wären. Nicht überall in der germanischen und slavischen Welt stand man mit so aufgeklärten Optimismus über diesen Fragen. Und weil man sie dort wärmer aufgriff, inniger mit den sozialen Strömungen verwachsen empfand, gruben sie tiefe Spuren in das literarische Schaffen. Wenn Ibsen und Tolstoi ihrem künstlerischen Wirken nach betrachtet werden, wird darauf zurückzugreifen sein. Noch ehe aber die Gewissenstragödie Ibsens Deutschland merklich beeinflusste, entstand auf deutschem Boden und aus den deutschen Kulturkämpfen der zweiten Jahrhunderthälfte heraus der für unser Drama der letzten dreißig Jahre bedeutsamste Dichter in Ludwig Anzengruber.

Dem neuzeitlichen Geiste fast aller Schichten im Reiche, von der Wirtschaftspolitik ganz in deren Bahnen gezogen, blieb der Reformationsanlauf des Kulturkampfes das, was er schließlich auch geschichtlich war: Episode. Viel stärker, als irgendwelche Velleitäten religiöser Art ihn beeinflussen konnten, sah er sich zu Entscheidungen gedrängt im Wettstreit um materielle Vorsprünge und durch diesen wieder zur Befestigung in den von altersher bereits eingenommenen oder neu gewonnenen Positionen. So spitzten sich die Gegensätzlichkeiten in Gesellschaft und Volk nur immer mehr zu. Im Sinne künstlerischer Kultur blieb die konservativ-agrarische Gesellschaft, der sich nach wie vor das Beamtentum und die Offizierwelt angeschlossen, eigentlich kunstindifferent, wie sie es immer gewesen war; was natürlich nicht ausschloß, daß bei den wenigen Gelegenheiten, wo in der deutschen Politik Kunstfragen zur Entscheidung standen, die Gleichgültigkeit in engherzige und wohl auch gehässige Feindschaft umschlug. Der katholischen Bevölkerung des Reichs, soweit sie dem Ultramontanismus Gefolgschaft leistete, war die gleiche Haltung fast vorgeschrieben. Die Insel künstlerischen Lebens in der bayrischen Hauptstadt war und blieb das Ergebnis einer eingepflanzten Fremdenkultur und resultierte im übrigen aus dem Charakter der unterhaltbaren Großstadt, nicht aus dem des Volks. Die anderwärts um Industrie und Großhandel sich heranzubildende Gesellschaft dagegen wurde für die künstlerischen Interessen der Zeit zu einem um so mächtigeren Faktor, als sie an Zahl und Wohlhabenheit bis zum